

Mit Ski in Graubünden auf Grenzwacht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 43

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit Ski in Graubünden auf Grenzwacht

Heute haben wir Pech gehabt; denn einer meiner Kameraden hat auf der täglichen Patrouille an die Grenze, auf der Heimfahrt bei einem Sturz in meterhohem Pulverschnee, eine Skispitze gebrochen. Wohl haben wir eine Metallsatzspitze bei uns, die, mit dem Material zur Erstellung eines Rettungsschlittens mittels Ski, zur eisernen Ration gehört, genau wie Fleischkonserve und «Bundesziegel».

Da wir in einer S.A.C.-Hütte auf 2400 m Höhe «wohnen», kann ich den Mann nicht einfach am Abend über die Straße ins nächste Sportgeschäft schicken, um den Schaden reparieren zu lassen. Dieses «über die Straße» bedeutet für uns eine wackere Tagesmarschleistung. Vier Stunden brauchen wir ins nächste Dorf hinunter, von dort wieder hinauf bis «heim» nimmt der Weg $6\frac{1}{2}$ bis 7 Stunden in Anspruch. Die obere Hälfte des Weges ist außerdem momentan sehr lawinengefährlich infolge der letzten großen Schneefälle, die uns innert 4 Tagen sage und schreibe 2,30 m Neuschnee gebracht haben.

Ich befehle nun meinem Kameraden, das vorrätige Paar Reserveski an seine Schuhe zu passen, damit er wieder feldtüchtig ist und warte drei Tage ab, bis die Schnee- und Wetterverhältnisse so sind, daß ich es verantworten kann, den Mann ins Tal zu schicken.

Endlich ist der Tag gekommen. Schon um 7 Uhr früh — es ist nicht einmal recht hell — meint mein Kamerad: «Heute kannst Du mich schon abfahren lassen.» Ich schaue mich sofort nach dem Wetter um, und nachdem ich mit Freude feststellen kann, daß ein schöner Tag anbricht, sich der Schnee ziemlich gesetzt hat und daß die Temperatur bis auf minus 15 Grad gesunken ist, treffe ich rasch meine Dispositionen. Zwei Mann müssen als Begleiter soweit hinunter mitfahren, bis keine Gefahr mehr besteht, daß dem ganz ins Tal Fahrenden irgend etwas zustoßen kann oder daß er den Weg verlieren könnte.

Die übrigen Leute befehle ich zu allerlei Arbeiten um die Hütte, wie Holz sägen und spalten, den Weg zum Brunnen freischaufeln usw. Den Start zu unserer Grenzpatrouille stelle ich um ca. drei Stunden zurück, bis ich von dieser Begleitpatrouille wieder retour bin. Ich will nämlich beide Patrouillen, diejenige zur Begleitung des Kameraden ins Tal, durch den trotz allem noch sehr lawinengefährlichen Talkessel hinunter, und die Grenzpatrouille, die heute auch nicht gefahrlos ist, selbst führen, denn ich trage schließlich die Verantwortung für alle meine Untergebenen und so will ich auch selbst dabei sein, wenn Gefahren drohen.

Das Verschieben des Startes der Grenzpatrouille geschieht übrigens noch aus einem andern Grunde, damit wir nie zur selben Zeit am selben Ort an der Grenze erscheinen. Wir sollen ja überall und nirgends sein. So besteht für Leute, die «schwarz» über die Grenze wollen, sehr wenig Möglichkeit, uns «durch die Latten» zu entkommen.

Kurz vor 8 Uhr starten wir also zu dritt zur Talfahrt. Bis wir den oben erwähnten gefährlichen Talkessel erreichen, müssen wir erst eine halbe Stunde steigen. Unter einem wunderbar blauen Himmel stoßen wir unsere Bretter Schritt für Schritt durch den glitzernden Pulverschnee hinauf. Trotz der 15 Grad minus haben wir uns in kurzer Zeit in eine Wärme hineingearbeitet, daß ich «Kragen öffnen und umlegen» befehlen kann. Während wir nun auf der Wasserscheide oben die Felle von den Skiern schnallen, genießen wir die Aussicht über die unendlichen Schneeriesen, die wir dank dem klaren Wetter bis weit in die Berner Alpen hinein erkennen können. Unendlich liegt das Tal vor uns, in das wir jetzt hinunterfahren sollen. Aber an eine rassige Abfahrt, unterbrochen durch schneidige Telemarks und Christianias ist diesmal nicht zu denken, denn die Sache ist viel zu gefährlich, und ich muß mir genau überlegen, wo ich mir eine nicht allzu gefährliche Abfahrtsspur benützt werden kann, anlege. Ich fahre nun vor und mit ca. 50 bis 80 Meter Abstand, je nach Gelände, folgen mir meine Kameraden. Ganz an den obern Rand der Lawinhänge uns haltend, fahren wir äußerst vorsichtig zu Tal.

Nach einer Stunde sehr anstrengender Fahrt sind wir so-

weit unten, daß wir unsern Kameraden allein ziehen lassen können. Es kann ihm nichts mehr passieren, denn er kommt jetzt auf den Saumweg, der wöchentlich ein- bis zweimal von Saumkolonnen unserer Kompanie begangen wird. Mit Händedruck verabschieden wir uns, und ich schlage ein rasches Tempo zurück zu unserer Hütte an, gilt es doch zwei Stunden steilen Berghang zu überwinden und wir müssen unbedingt oben sein, bevor die Sonne durch ihre immer stärker werdende Kraft die Lawinengefahr vergrößern kann. Also los!

Schweißgebadet stehen wir zwei $1\frac{1}{2}$ Stunden später oben auf dem Grat. Wir sind der Lawinengefahr entronnen und mit einem Jauchzer eröffnen wir eine rassige Schußfahrt auf die andere Seite hinunter, wo wir einige Minuten nachher mit einem Christiania vor unserer Hütte haltmachen. Mittlerweile ist es schon 11 Uhr geworden und ich darf keine Zeit verlieren, denn die bevorstehende Grenzpatrouille erheischt auch noch mindestens ihre fünf Stunden, außerdem müssen wir am Abend unsern Kameraden abholen, der vom Tal wieder heraufkommen soll. Das nimmt auch ca. $2\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden in Anspruch.

Nach kurzem Imbiß starte ich zum zweiten Mal mit zwei andern Kameraden, meinen ersten Begleiter befehle ich als Telefonwache und den Koch lasse ich ebenfalls zu Hause, er soll auf den Abend ein währschafes Essen bereiten. Ich will auch deshalb nicht alle Leute mitnehmen, damit wir im Falle eines Unfalles noch nicht ermüdete Kräfte zur Verfügung haben.

Wir ziehen mühsam eine Spur durch den tiefen Schnee hinauf. Strahlende Sonne und die wunderbar verschneite Gebirgslandschaft lassen uns die schwere Arbeit, die wir leisten, ganz vergessen. Wir spüren weder Gletscherseil noch Karabiner am Rücken drücken. Langsam aber stetig steigen wir, und nach $3\frac{1}{2}$ Stunden stehen wir oben auf dem Grenzgrat 2200 Meter ü. M. Eine uns gut bekannte Felsnische nimmt uns zu einer wohlverdienten Ruhepause auf, von wo wir mit dem Feldstecher bis weit ins «Feindesland» hinein alles absuchen können.

Das Wetter schlägt um, der Himmel wird bedeckt und der Wind nimmt eine Stärke und Richtung an, die nichts Gutes vermuten lassen. Wir fahren also rasch ab. Der gefährlichen Lage entsprechend, befehle ich «Seilfahren». Wir knüpfen uns mit gewohnten Griffen an diesen «Gletscherwurm» und fahren als fest verbundenes Dreieck ab, das heißt, daß der schwächste Fahrer in der Mitte des Seiles ist, aber voraus fährt, die beiden andern sind an beiden Enden und fahren hinterher. Es ist eine irriige Meinung, zu glauben, der in dieser Seilformation vorfahrende müsse immer der beste sein. Es ist nämlich für die hintern zwei nicht leicht, sich ohne Sturz der Fahrt des vordern anzupassen. Für mich ist es außerdem wichtig, die ganze Patrouille übersehen und dirigieren zu können. Das Wetter wird schlechter, der Wind hat sich gelegt, es ist unheimlich warm geworden und die Wolken hängen uns bis fast auf die Schultern hinunter: es beginnt zu schneien. Wir ahnen nichts Gutes und sputen uns so gut es nur geht, um möglichst rasch in unserer Hütte zu sein. Je mehr wir an Tiefe gewinnen, um so nasser wird der Schnee. Ich bin entschlossen, den Kameraden aus dem Tal, wenn er von der letzten Zwischenstation in der unbewohnten Sennhütte unten telephonierte, daß er das letzte, aber auch gefahrvollste Teilstück des Weges unter die Füße nehmen wolle, nicht herauf zu lassen. Die Gefahr scheint mir zu groß. Es schneit unaufhörlich weiter, wir können fast zu sehen, wie der neue nasse Schnee zunimmt. Dichter Nebel hüllt uns in ein unheimliches Grau. Es fängt schon an zu dämmern und wir verlieren jede Sicht. Endlich, es ist schon 16 Uhr, sind wir in der Hütte. Hier vernehme ich, daß Kamerad Sd. um 13 Uhr telephonisch seinen Start zu uns herauf gemeldet habe. Allerdings war um 13 Uhr das Wetter noch nicht so, daß man ihm heute den Marsch hätte verbieten können. Ich rechne nun aus, daß er so ca. 14 Uhr die Zwischenstation, von wo er nochmals telephonieren soll, passieren müsse. Dann kann ich ihm ja immer noch die Umkehr befehlen. Im schlimmsten Fall, so denke ich, kann er auch die Nacht in der kalten Hütte verbringen, es ist immer noch besser als in einer Lawine umzukommen. (Schluß folgt.)